Postvertriebsstück G 3667 I ISSN 0179 - 2547

42. Jahrgang

LAUFFEUER 11

Die Zeitschrift der DEUTSCHEN **JUGEND**FEUERWEHR November 2015

Handicap? Na und!

„Behindert“ im Jugendfeuerwehr-Dienst

Die Diskussion um Behinderte in der Jugendfeuerwehr ist schon etliche Jahre alt. Da die Politik mittlerweile vor dem Hintergrund des „Übereinkommens über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ der Vereinten Nationen (UN-Behindertenrechtskonvention – UN-BRK) nicht mehr über Integration („Eingliedern in eine Gruppe“), sondern über Inklusion („Einschließen in eine Gruppe“) spricht, wird das Thema natürlich auch bei den Feuerwehren wieder diskutiert.

Den Jugendfeuerwehren und Kinderfeuerwehren kommt – viel stärker als der Einsatzabteilung – eine gesellschaftliche Aufgabe bei der Teilhabe von Behinderten zu. Jugendpflegerische Aspekte haben dort einen viel höheren Stellenwert als in der Einsatzabteilung. Dennoch muss man sich noch mit dem Thema „Behinderte in der Jugendfeuerwehr“ beschäftigen.

Kurioserweise gibt es eine Menge Erkrankungen und Einschränkungen, die Menschen haben können, ohne als „behindert“ eingestuft zu werden, die bei den Feuerwehren problemlos akzeptiert werden. Sobald aber ein Mensch den Status „behindert“ zugeteilt bekommt, grenzen sich einige Feuerwehren ab. Die Feuerwehr als „Elitetruppe“ könne ja keine Behinderten aufnehmen.
Daher ist es sinnvoll, sich zunächst einmal darüber im Klaren zu werden, was man unter „Behinderten“ versteht. Bei Körperbehinderten ist die Abgrenzung relativ einfach, weil man die „Behinderung“ bzw. deren Auswirkungen meist recht deutlich sieht. Aber die genaue Grenze ist doch schwer auszumachen. Fehlt beispielsweise eine Hand, wird man sicherlich davon ausgehen, dass der oder die Betroffene durch das Fehlen einer Hand behindert wird. Was ist aber, wenn ein oder mehrere Finger oder Fingerglieder fehlen? Das Fingerendglied am Ringfinger zu verlieren ist alles andere als schön, hat aber wenige Auswirkungen auf das weitere Leben. Beim Daumen, der für die Greiffunktion der Hand wichtig ist, sieht das schon wieder etwas anders aus. Doch wo genau ist die Grenze?

Bei geistigen Behinderungen ist die Abgrenzung noch schwieriger. Wann gilt beispielsweise eine Lernschwäche als Behinderung? Wie sieht es mit Verhaltensauffälligkeiten, wie zum Beispiel ADHS, aus?

Es wird bereits deutlich, dass eine einfache Abgrenzung in tauglich/untauglich genauso unmöglich ist, wie die Unterscheidung zwischen gut und böse. Praktische Hilfestellungen kann eine Feuerwehr also bei dieser Betrachtung nicht erwarten.
Um den Verantwortlichen in den Kinder- und Jugendfeuerwehren sowie den Einsatzabteilungen einfache Entscheidungshilfen bei der Frage nach einer Aufnahme von „Behinderten“ oder beim Einsatz von bereits aufgenommenen „Behinderten“ an die Hand zu geben, ist es erst einmal notwendig, sich komplett vom Begriff „Behinderte“ zu verabschieden.

Mit einer anderen Sichtweise ergibt sich eine andere Herangehensweise und dadurch eine praxisorientierte Hilfestellung. Sehen wir den (behinderten) Menschen als das, was er ist: ein Mensch mit individuellen Stärken und Schwächen. Es ist die Aufgabe der Betreuerinnen und Betreuer der Kinder- und Jugendfeuerwehren, die individuellen Schwächen zu erkennen und die individuellen Stärken zu fördern.

In der Praxis muss man also erst einmal feststellen, welche Einschränkungen bestehen und wie sich diese auswirken. Bestehen Einschränkungen, die durch andere ausgeglichen werden müssen, darf das kein KO-Kriterium sein. Spätestens bei der Leistungsspange lernt man in der Jugendfeuerwehr, dass die Gruppenleistung zählt und nicht die individuelle Leistung. Es kommt hier darauf an, wer eine Einschränkung eines anderen ausgleichen kann, damit die Gruppe die Aufgaben gemeinsam löst. Können dies die anderen Kinder und Jugendlichen (wie bei der Leistungsspange) oder muss dies eine/r der Betreuer/-innen der Jugendfeuerwehr oder kann dies nur ein/e persönlicher Betreuer/-in leisten?

Müssen die Betreuer/-innen der Jugendfeuerwehr eine Einschränkung ausgleichen, ist es zwingend, dass man vor der Aufnahme prüft, ob sie dazu in der Lage sind und sich dieser Aufgabe gewachsen fühlen. Beispielsweise könnte dies der Fall sein, wenn Medikamente mittels einer Spritze verabreicht werden müssen und die Betreuer/-innen dies nicht können. Lehnen sie eine solche Aufgabe ab, wäre die logische Konsequenz, dass einer Aufnahme nicht zugestimmt werden kann, es sei denn, ein/e persönliche/r Betreuer/-in kann die Dinge übernehmen, die die Betreuer/-innen der Jugendfeuerwehr nicht übernehmen können. Dadurch wäre die Einschränkung auch ausgeglichen, sodass eine Aufnahme möglich wäre.

Einschränkungen, die durch Hilfsmittel ausgeglichen werden können, stellen wiederum andere Anforderungen. Ein barrierefreies Einsatzfahrzeug wird es wohl nie geben, barrierefreie Feuerwehrhäuser sind nicht mehr so selten. Viele Kommunen achten mittlerweile beim Bau von Feuerwehrhäusern auf Barrierefreiheit. Allerdings sind hier die Kommunen gefragt, nicht die Betreuer.

Hat man geprüft, welche Einschränkungen bestehen, und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass diese Einschränkungen einer Aufnahme in die Jugendfeuerwehr nicht im Wege stehen, muss man festlegen, welche Hilfen gegebenenfalls erforderlich sind und sicherstellen, dass diese auch gegeben werden. Gleichzeitig muss man festlegen, welche Tätigkeiten nicht ausgeübt werden können. Beispielsweise ist das Überwinden der Leiterwand beim Bundeswettbewerb mit nur einer Hand, wenn überhaupt, nur sehr schwer möglich. Eine Tätigkeit als Melder oder Gruppenführer wäre aber durchaus vorstellbar.

Natürlich muss man bei sich ändernden Grundbedingungen eine solche Prüfung und Bewertung erneut vornehmen. Hat man sich beispielsweise entschlossen einen Rollstuhlfahrer in die Jugendfeuerwehr aufzunehmen, kann es bei einer Ferienfreizeit Probleme geben. In einer Jugendherberge wird sich der Rollstuhlfahrer vermutlich gut bewegen können, aber wie sieht es bei einem Zeltlager aus? Unter Umständen wird eine Teilnahme an bestimmten Veranstaltungen im Einzelfall nicht möglich sein, aber eine grundsätzliche Ausgrenzung aus der Jugendfeuerwehr wird dadurch nicht gerechtfertigt.

Im alltäglichen Dienstbetrieb hat man sicherlich ganz schnell herausgefunden, wer wo Unterstützung benötigt. Im Laufe der Jahre wird dann aber eine andere Frage in den Vordergrund geraten: Wie sieht es mit der Übernahme in die Einsatzabteilung aus? Hier ist im Prinzip wieder der gleiche Prozess zu durchlaufen. Allerdings sind die Anforderungen deutlich höher und somit müssen gegebenenfalls auch kreativere Lösung gesucht werden.

Auch hierzu ein Beispiel: Ein Jugendlicher hat bereits im Kindesalter einen Fuß durch einen Unfall verloren. Er ist mit einer Unterschenkelprothese gut versorgt und kann sich normal bewegen. In der Jugendfeuerwehr hatte er keine Schwierigkeiten. Nun will und soll er in die Einsatzabteilung wechseln. Eigentlich sind keine Schwierigkeiten zu erwarten gewesen, aber bei der Einkleidung wurde festgestellt, dass es ihm nicht möglich ist, mit seiner Prothese in einen Feuerwehrstiefel zu schlüpfen. Allerdings gibt es Sicherheitsschuhe als Halbschuhe, die er mit der Prothese genauso schnell und gut anziehen kann, wie am gesunden Fuß.
Zwar wird aufgrund der besonderen Gefahren bei der Brandbekämpfung für die Feuerwehrleute bekanntermaßen ein Stiefel als Sicherheitsschuh vorgeschrieben. Bei vielen anderen Tätigkeiten der Feuerwehr ist ein Stiefel aber nicht erforderlich. Beschränkt man die Verwendung des jungen Kameraden auf die Tätigkeiten, bei denen kein Feuerwehrstiefel erforderlich ist, könnte er den Feuerwehrdienst mit Sicherheitsschuhen ausüben.
Um festzustellen, bei welchen Tätigkeiten Sicherheitsschuhe in Stiefelform nicht notwendig sind, muss eine Gefährdungsbeurteilung durchgeführt werden. Es werden also die bestehenden Gefährdungen für den Unterschenkel bei den Tätigkeiten der Feuerwehr ermittelt und Maßnahmen festgelegt, die sicherstellen, dass der Betroffene dort nicht eingesetzt wird.

Kritiker werden vermutlich einwenden, dass dies viel zu viel Aufwand sei und man als Einsatzleiter unmöglich von allen Kameraden detailliert wissen könne, welche Beschränkungen diese in ihrer Verwendbarkeit haben. Ja, es bedeutet einen gewissen Aufwand, aber die Diskussion, ob Menschen mit Behinderungen in die Feuerwehr aufgenommen werden können, ist bereits abgeschlossen. Inklusion ist eine gesellschaftliche Aufgabe, die alle Teile der Gesellschaft zu erfüllen haben. Die Frage ist nicht, ob Menschen mit Behinderungen in die Feuerwehr aufgenommen werden können, sondern wie – ganz im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention.

Wenn man ehrlich ist, sind diese Probleme doch auch in der Vergangenheit immer gelöst worden. Man wusste doch, wer Atemschutzgeräteträger ist und wer nicht. Ebenso wusste man, wer keinen Führerschein oder wer sogar einen LKW-Führerschein hat. Und auch bei den Spezialausbildungen, wie zum Beispiel für CSA-Träger, Taucher, Motorkettensägenführer, Bootsführer usw. wusste man doch auch, wer was kann. Und bei einer Behinderung soll es auf einmal nicht mehr möglich sein, zu wissen, wo die Grenzen der Verwendbarkeit sind?

Auch eines der gewichtigsten Argumente der Kritiker können wir widerlegen: natürlich genießen Menschen mit Behinderungen, die in die Feuerwehr aufgenommen wurden denselben Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung, wie Menschen ohne Behinderungen. Für den Versicherungsschutz ist es nur erforderlich, der Feuerwehr anzugehören und eine Tätigkeit für die Feuerwehr auszuüben, also im Dienst zu sein. Tritt dann eine Verletzung durch einen Unfall ein, greift natürlich der Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung. Die Unfallversicherungsträger übernehmen ja sogar die Kosten, wenn ein Hilfsmittel (z. B. Brille, Hörgerät, Unterschenkelprothese) durch ein Unfallereignis im Feuerwehrdienst beschädigt wird.

Wie man sieht, gibt es viele Möglichkeiten, sich auch mit der Feuerwehr an der gesellschaftlichen Aufgabe „Inklusion“ zu beteiligen und seinen Beitrag zu leisten. Gründe, Menschen mit Behinderung die Aufnahme in die Feuerwehr nur wegen ihrer Einschränkung zu verwehren, gibt es nicht.

Jochen Köpfer,
Geschäftsbereichsleiter Prävention
Feuerwehr-Unfallkasse Niedersachsen

JUGEND FEUERWEHR AUF INKLUSIONSKURS

Ein Projekt der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz in Zusammenarbeit mit dem Landesfeuerwehrverband

Themenschwerpunkt des für drei Jahre angesetzten Projektes ist die Öffnung der Jugendfeuerwehren für Kinder und Jugendliche mit Behinderung. Diese sollen für das Ehrenamt sowie für das soziale Engagement sensibilisiert und begeistert werden und die Möglichkeit geboten bekommen, an Gesellschaft und deren Prozessen aktiv teilhaben zu können, um so ihre Persönlichkeit positiv weiterzuentwickeln. Bei den Mitgliedern der Jugendfeuerwehren sollen Vorurteile abgebaut und gegenseitiger Respekt sowie Toleranz für alle Menschen gefördert werden.

Gefördert durch die Aktion Mensch

Zielgruppe

Das Projekt wendet sich an Kinder und Jugendliche mit Behinderung und an die Mitglieder der Jugendfeuerwehren in Rheinland-Pfalz im Alter von zehn bis 27 Jahren. Des Weiteren sollen die innerverbandlichen Partner/-innen, also mit der Jugendarbeit vertraute Personen (Jugendfeuerwehrwarte/-innen und Jugendfeuerwehrwarte, Betreuerinnen und Betreuer) angesprochen und einbezogen werden. Es soll die Zusammenarbeit von Jugendfeuerwehren mit Behindertenverbänden, Behindertenbeauftragten sowie Förderschulen gestärktt werden, daher werden diese ebenfalls als Zielgruppe in den Fokus gefasst.

Die Deutsche Jugendfeuerwehr (DJF) hat bereits, ebenfalls mit einer Förderung durch die Aktion Mensch, ein Projekt zum Thema „Alles inklusive? – Jugendfeuerwehr und Behinderung“ durchgeführt. Nach Beendigung des Projektes wurde unter anderem formuliert, welche Schritte mittelfristig noch umgesetzt werden sollten. Es sollte z. B. feste Ansprechpartnerinnen oder Ansprechpartner in den Ländern geben und ein Ausbau von Netzwerken stattfinden. Zudem wird angeregt, eine Implementierung in die Ju-LeiCa-Ausbildung und eine Verankerung im Bildungsprogramm umzusetzen. Da die Wertschätzung von Vielfalt schon jetzt zu den Grundhaltungen innerhalb der Jugendfeuerwehr gehört, möchte die JF Rheinland-Pfalz (JF RLP) mit diesem Projekt auf den Ergebnissen der DJF aufbauen. Sie setzen sich intensiv mit dem Themenkomplex der Inklusion auseinander. Hier geht es in erster Linie darum zu schauen, welche Möglichkeiten es in der Jugendfeuerwehr für eine Inklusion von Menschen mit Behinderung gibt und wo die Jugendfeuerwehr an Grenzen stößt. Die JF RLP möchte Strukturen aufbauen, welche die Teilhabe von Menschen mit Behinderung positiv unterstützen können. Denn im Kontext der Jugendfeuerwehr gibt es eine große Unsicherheit darüber, ob und wie man sich einer Jugendarbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderung öffnen sollte. Die JF RLP sagt ganz klar „Ja!“ zur Öffnung und möchte deshalb den Betreuerinnen und Betreuern die Ängste vor einer Überforderung nehmen und mittels Sensibilisierung und Bildungsangeboten das „Unwissen“ reduzieren. Des Weiteren werden im Rahmen eines peer-to-peer-Ansatzes „Inklusionspaten“ der
JF RLP ausgebildet.

Die UN-Konvention über die (Teilhabe-)Rechte von Menschen mit Behinderung ist seit 2009 für Deutschland verbindlich. Auch für die Jugendfeuerwehr steht gelebte Teilhabe in allen Bereichen im Vordergrund. Hier wird Teilhabe gelebt, indem man sich nicht auf Defizite fokussiert, sondern in den Fokus nimmt, wie jede und jeder Einzelne die Jugendfeuerwehr bereichern kann.
Auch der Landesfeuerwehrverband Rheinland-Pfalz hat eine Inklusionskampagne unter dem Motto „Bei uns findet jeder seinen Platz – Menschen mit Handicap in der Feuerwehr!“ gestartet. Die beiden Projekte ergänzen sich gegenseitig und der Weg für einen nachhaltigen und umfassenden Inklusionskurs mit Zukunftsperspektive ist gegeben.
Die Öffnung für Kinder und Jugendliche mit Behinderung war „Neuland“ für die Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz. Es gibt zwar bereits jetzt einzelne Menschen mit Behinderung in den Reihen der Jugendfeuerwehr, aber es herrscht eine sehr große Unsicherheit in Bezug auf dieses Themenfeld im Rahmen von Jugendfeuerwehrarbeit. Daher war es höchste Zeit, dass die Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz die Betreuerinnen und Betreuer fachkompetent bei der Aufnahme von Menschen mit Behinderung in die Jugendfeuerwehren unterstützt und berät.

Dipl.-Päd. Meike Kurtz,

Ausbildung der „Inklusionspaten“ und ihrer Betreuenden

Um auf Jugendliche mit Behinderung besser vorbereitet zu sein, bildet die JF RLP Inklusionspaten und deren Betreuer/-innen in einer zweiteiligen Schulung aus. Später werden Jugendliche mit Behinderungen angesprochen und ihnen der Zugang zur sinnstiftenden Freizeitbeschäftigung in der Jugendfeuerwehr ermöglicht. Zugleich trägt dies zur Persönlichkeitsentwicklung aller bei, was ein gesetzlicher Auftrag der allgemeinen Jugendarbeit ist.
In der Ausbildung wird Jugendlichen und Erwachsenen zunächst ein Grundwissen im Umgang mit Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen vermittelt. Toleranz und Respekt werden gefördert; Inklusion wird sichtbar gemacht. In den Schulungseinheiten gibt es die Gelegenheit Fragen zu stellen und Berührungsängste und mögliche Grenzen zu erkennen oder zu überwinden.
In dem Modul „Sensibilisierung, Selbstreflexion“ geht es für Jugendliche und Erwachsene daher auch um eigene praktische Erfahrungen mit eigenen kleinen und großen Handicaps: Wer ist selbst schon auf Gehhilfen oder Brillen angewiesen (gewesen)? Wer kennt Lernbehinderungen wie eine Lese- oder Rechtschreibschwäche? Wer hat in Familie oder Schule mit behinderten Menschen zu tun? Wer hat einen Freund mit Behinderung? Zudem setzen sich die Teilnehmenden vertiefter mit ihren Erfahrungen und mit dem Begriff „Behinderung“ auseinander: Wer ist und wer wird eigentlich behindert?

Die Station „Ablenkung“ bei der Inklusionspatenausbildung.

Welche Schwächen, aber auch Stärken können Behinderte mitbringen? Welche Begegnungen gab es schon? Mit welchen (gegenseitigen) Vorurteilen waren die Jugendlichen oder Erwachsenen konfrontiert? Wie hat sich eigentlich die Gesellschaft in den letzten Jahren hinsichtlich des Umgangs mit Behinderten verändert?
Die getrennte Bearbeitung dieser und vieler weiterer Fragen hat sich bewährt. Jugendliche und Erwachsene konnten die Themen so unterschiedlich vertiefen und es bestand Gelegenheit, auch mal „ins Unreine“ über Vorurteile, Grenzen und Sorgen zu sprechen. Überraschend für fast alle Teilnehmenden war, wie viele Erfahrungen bereits bestehen und beweisen, dass Inklusion in der Jugendfeuerwehr schon häufiger gelebt wird, als gedacht. Weniger überraschend war dabei, dass gerade die Jugendlichen weitaus unbefangener mit Menschen mit Handicap umgehen, als sich mancher Erwachsene das zutraut. In den Schulungsmodulen mit den Erwachsenen wurden dafür mehr Fragen zu konkreten Handicaps wie dem Down-Syndrom oder Aufmerksamkeitsdefizitstörungen (ADHS, oft als „Zappelphilipp“ bezeichnet) gestellt. Hier wurde auch thematisiert, wie von den Betreuern darauf geachtet werden kann, dass die jugendlichen Paten zukünftig nicht überfordert werden.

Erwachsene und Jugendliche setzten sich mit den rechtlichen Rahmenbedingungen wie der UN-Behindertenrechtskonvention, dem Grundgesetz sowie Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsgesetzen auseinander und sammelten dann die Eigenschaften der idealen Paten, bzw. Betreuer.
Ein Highlight der ersten Grundschulungen waren die Selbsterfahrungsstationen. Hier konnten die Teilnehmenden nachvollziehen, wie es sich anfühlt, als Blinder zu essen oder sich als Nichtsehender durch den Raum führen zu lassen. Sie konnten erfahren, wie es für Menschen mit ADHS ist, sich auf eine Sache zu konzentrieren, wie eingeschränkt die Wahrnehmung bei Schwerhörigkeit ist oder wie Menschen nach einem Schlaganfall oder anderen Erkrankungen nicht nur Bewegungen neu erlernen müssen. Feuerwehrspezifisch mussten die Teilnehmenden mit versteiften bzw. funktionseingeschränkten Armen oder Beinen Schläuche ausrollen.
In der zweiten Schulung, dem Aufbauseminar, werden die konkreten Fragen und Erfahrungen weiter thematisiert. Ziel der Schulung ist auch hier, neben der Vermittlung von Fachwissen, eine größere Sicherheit im Umgang mit Menschen verschiedenster Bedürfnisse mit und ohne Behinderung zu erlangen und verschiedene Handlungsoptionen für die tägliche Arbeit in den Jugendfeuerwehren kennenzulernen, bzw. zu entwickeln.
Zwei Schulungen wurden bereits durchgeführt, eine dritte ist in Planung. Aktuell werden die abgeschlossenen Schulungen von der Universität Koblenz-Landau ausgewertet. Einzelne Module wurden bereits in die JuLeiCa-Ausbildung der Stadt- und Kreisjugendfeuerwehren integriert. Auch der Landesfeuerwehrverband plant für 2016 eine Schulung mit dem Ziel, Feuerwehrangehörige für das Thema verstärkt zu sensibilisieren und Inklusion in den Freiwilligen Feuerwehren weiter zu fördern.

Heide Determann,
externe Prozessbegleiterin

Mitmachen beim Jubiläumsfest des LFV Rheinland-Pfalz.

Aus der Praxis für die Praxis – Nachmachen ausdrücklich erwünscht!

Ben und William aus der Bambini-Gruppe Spritz-Kids in Dörnberg

„Vor drei Jahren hatten wir einen hörgeschädigten Jungen in unserer Gruppe. William trug spezielle Kopfhörer, die den gesamten Kopf umfassten, was für die anderen Kinder erst einmal sehr gewöhnungsbedürftig war. Wenn wir mit ihm sprechen wollten, mussten wir immer Blickkontakt zu ihm haben, sehr langsam, deutlich und laut sprechen, da er praktisch von den Lippen ablas. Seine eigene Sprache konnten wir am Anfang auch sehr schwer verstehen. Hier bestand von Seiten des Betreuerteams immer und immer wieder Erklärungsbedarf gegenüber der restlichen Gruppe. Diese Erklärungen fruchteten jedoch schneller als alle dachten und William wurde sehr schnell in die Gruppe aufgenommen. Es war sehr schön mit anzusehen, wie er, nachdem er anfangs doch sehr belächelt wurde, in die Gemeinschaft integriert wurde. So war es selbstverständlich, dass er uns zur damals stattfindenden Bambini-Olympiade begleitete und dort seinen ‚Feuerwehrmann' stand. Auch alle anderen Aktivitäten wie z.B. Minigolfspielen meisterte er mit viel Freude und Teamgeist.
William besuchte noch eine ganze Weile unsere Jugendfeuerwehr, bis er aus familiären Gründen leider ausscheiden musste.

Ende 2011 zog eine Familie in unser Dorf. Diese hatte einen kleinen Jungen mit einer geistigen Behinderung. Bei Ben sind die beiden Gehirnhälften nicht richtig zusammengewachsen. Er ist heute sieben Jahre alt und auf dem Stand eines dreijährigen Kindes. Die Eltern sprachen uns an, ob wir Ben nicht in unsere Gruppe aufnehmen könnten, damit er in erster Linie Kontakt zu anderen Kindern im Ort bekäme. Vor dieser Aufgabe fürchteten wir uns anfangs ein wenig. Wir besprachen die spezielle Situation im Team und verlegten sogar unsere Gruppenstunde. Am Anfang baten wir jedoch den Vater, den Gruppenstunden beizuwohnen, um die Bedürfnisse und Verhaltensweisen von Ben erst einmal näher kennenzulernen. Ab dem dritten Freitag jedoch blieb er alleine bei uns, nachdem er sich sehr schnell seine Bezugspersonen ausgesucht und liebgewonnen hatte.
Genauso wie mit William war auch die Anfangsphase mit Ben schwierig für die restliche Gruppe. Immer wieder wurde den Kindern erklärt, dass Ben nicht so ist und denken kann wie sie.
Bei Ben sind die Muskelstränge am Hals verschieden stark ausgeprägt, wodurch er den Kopf immer schief hält. Ansonsten sieht man ihm seine Krankheit in keiner Weise an. Nachdem die Schiefstellung durch eine Operation korrigiert wurde, sahen ihn auch die anderen Kinder der Gruppe mit anderen Augen.
Die Integration in die Gruppe dauerte nicht lange. Mit seiner freundlichen und zugänglichen Art begrüßt Ben jedes Kind und jeden Betreuer mit Namen und erkundigt sich nach deren Befinden. Bald schon fand er Anschluss in der Gruppe. Nun ist es so, dass die anderen Kinder mit auf ihn aufpassen und ihn beschützen.
Jedoch möchte ich nicht verhehlen, dass es immer wieder eine Herausforderung ist, da er sehr unruhig ist und sich nicht allzu lange konzentrieren und an einem Ort aufhalten kann.
Das Feuerwehrauto mochte er anfangs überhaupt nicht, er mochte lieber ‚hinterher laufen'. So lief eben immer einer der Betreuer mit Ben hinterher. Nach zirka einem halben Jahr überraschte er uns jedoch, weil er sich unbedingt einmal vorne ins Feuerwehrauto setzen wollte. Die Fortschritte, die er bis jetzt gemacht hat, können wir als enorm bezeichnen. So konnte Ben zu Beginn nicht bis drei zählen, konnte beim Malen keine Farben unterscheiden, lief immer wild umher und quasselte ständig rein. Heute kann er bis zehn zählen, wobei er natürlich auch den Feuerwehrnotruf im Schlaf aufsagen kann. Beim Malen greift er nach den angesagten Farben und macht sogar bei dem Spiel ‚Stille Post', in welchem wir Begriffe der Feuerwehr verwenden, konzentriert und aufmerksam mit. Ben bleibt nun auch bei Stuhlkreisen in Ruhe sitzen."

Bianca Sprenger-Schaub

JUGEND FEUERWEHR
AUF INKLUSIONSKURS

Mittendrin in der Bambinigruppe.

Inklusion – nicht einfach, aber mutig!

Vor einiger Zeit berichtete mir Florian (16), einer unserer Jugendfeuerwehrmitglieder, von seinen Erlebnissen im Zeltlager. Voller Stolz erzählte er mir, welche Wettbewerbe er gewonnen hatte und von dem tollen Programm, das geboten wurde.
Dann kam er auf ein ganz anderes Thema: „Bei dem Zeltlager war eine Jugendfeuerwehr mit einem autistischen 12-jährigen Jungen in der Gruppe. Mir ist er aufgefallen, weil er sehr oft ganz alleine auf dem Zeltplatz umherlief. Er fasste alles an, fragte viele Leute auf dem Platz nach irgendwelchen Dingen und sah sich viele Sachen interessiert an. Meistens jedoch alleine oder mit ein und demselben Betreuer. Ich wurde neugierig und fragte nach. Die Eltern des Jungen hatten vor einiger Zeit gefragt, ob es eine Möglichkeit für ihren Sohn in der Jugendfeuerwehr gäbe. Bei den Verantwortlichen gab es unterschiedliche Meinungen. Während der ältere und erfahrene Betreuer sich durchsetzen konnte, waren der jüngere Jugendfeuerwehrwart und die anderen Betreuer weniger begeistert. Bei den Jugendlichen selbst, gab es ebenfalls zwei Lager. Deswegen hatte der Jugendliche es nicht leicht, sich innerhalb der Gruppe zu etablieren. Er fiel mir oft auf, so zum Beispiel am Kiosk. Neugierig berührte er viele Dinge und stellte viele Fragen. Bereitwillig wurden diese auch beantwortet und seine Einschränkung ist den Erwachsenen gar nicht aufgefallen. Dann ging er weiter in das Büro der Lagerleitung. Wieder das gleiche Bild: Er berührte alles sanft mit seinen Händen und hatte sehr viele Fragen. Auch hier wurden ihm bereitwillig seine Fragen beantwortet. Die Leute schienen nicht genervt, ihnen machte es sogar Spaß, weil sie sagten, dass die Fragen sehr schlau gestellt gewesen seien. Die Besuche häuften sich in den nächsten Tagen. Natürlich konnte man ihm nicht immer die Zeit widmen, die er gebraucht hätte, denn das Zeltlagerleben musste natürlich auch weiter geplant werden.
Irgendwie fiel mir dieser Junge immer wieder auf. In der eigenen Jugendfeuerwehr waren Betreuer und auch einige Jugendliche ziemlich genervt. Dann entdeckte ich ihn später im Nachbarzelt. Er war sehr lange da und bediente am Abend sogar den Grill. Stell dir vor, er hat sogar die Jugendflamme Stufe 1 im Zeltlager absolviert. Der ältere Betreuer kümmerte sich auch sehr oft um ihn. Den anderen Betreuern war es eher lästig und sie beeinflussten die Gruppe entsprechend ihrer Meinung. Dass es auch anders geht, zeigt sich am Verhalten der Jugendfeuerwehr im Nachbarzelt. Das hat mich aber nachdenklich gemacht, wie unterschiedlich Gruppen auf Menschen mit Behinderungen reagieren."
Sehr interessiert hörte ich mir die Geschichte an und machte mir natürlich auch meine Gedanken. Mir zeigt es, dass es noch viele Hürden zu überwinden gilt und noch viel Aufklärungsarbeit bei den Verantwortlichen zu leisten ist. Andererseits war aber die Schilderung über das aufgeweckte und interessierte Verhalten des Jugendlichen ein Beweis dafür, dass es möglich ist.
Also: Mitmachen und mutig sein bei „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs!"

Dieter Ferres

Gefördert durch die Aktion Mensch

Workshop zum Thema Inklusion beim Kreisjugendfeuerwehrzeltlager in Alzey-Worms

Am Pfingstwochenende 2015 kamen 13 Jugendfeuerwehren aus dem Landkreis Alzey-Worms nach Westhofen, um das diesjährige Kreisjugendfeuerwehrzeltlager zu erleben.
Neben dem üblichen Rahmenprogramm mit Nachtwanderung, Lagerolympiade und Lagerfeuer gab es an einem Tag auch vier verschiedene Workshops.
Passend für den Modellstandort Alzey-Worms gab es einen Workshop zum Thema „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs". Hier ging es darum, alle für das Thema Beeinträchtigung sensibler zu machen. Dazu wurden in dem Workshop verschiedene Selbsterfahrungsstationen aufgebaut, die ausprobiert werden konnten. An einer Station musste mit einem steifen Arm oder Bein ein Schlauch ausgeworfen und wieder zusammengerollt werden. Dabei mussten die Jugendlichen und ihre Betreuer feststellen, dass dies gar nicht so einfach ist. Eine weitere Station zeigte, dass viel Konzentration benötigt wird, um eine Vorlage nachzuzeichnen, die man nur im Spiegel sah und nicht direkt ansehen durfte. Viele der Jugendlichen fanden die Station interessant, bei der sie blind geführt wurden und sich auf eine andere Person verlassen mussten, um unbeschadet von einer Stelle zur nächsten zu gelangen. Dies sind nur einige der Stationen, die zu diesem Thema aufgebaut wurden, um einen kurzen Einblick zu geben.

Sabrina Seewald

Inklusion bei der Jugendfeuerwehr Bruttig-Fankel

Wir, die Jugendfeuerwehr Bruttig-Fankel, engagieren uns sehr gerne im Rahmen des Projektes „Jugendfeuerwehr auf Inklusionskurs“, da wir selbst seit 2009 ein männliches Mitglied mit Down-Syndrom in der Jugendfeuerwehr haben. Er hat bei uns in der Jugendfeuerwehr bereits die Jugendflamme 1, 2 und 3 absolviert und im Oktober 2014 die Leistungsspange. Da er eine Beeinträchtigung hat, vergisst er manches sehr schnell, z.B. Knoten, die Größe der Schläuche und Fahrzeugnamen. In der Ausbildung zu „Inklusionspaten“ lernen wir damit umzugehen. Dieses Wissen erlernen wir auf verschiedenste Weise von unterschiedlichen Personen.

Broschüre der Jugend- und Feuerwehr RLP zum Download

Die Projektbeschreibung sowie die o. g. Best-practise-Beispiele sind der neuen Inklusionsbroschüre der Jugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz entnommen, diese wird in Kürze auf der Seite www.jf-rp.de/inklusion/ zur Verfügung stehen. Herzlichen Dank für die Nachdruckgenehmigung.

Aber dennoch wird er von allen akzeptiert und angenommen. Seit Januar 2015 ist er auch in der aktiven Feuerwehr, kommt aber immer noch sehr gerne in die Jugendfeuerwehr.
Die Arbeit mit ihm macht Spaß, kann aber auch manchmal anstrengend sein. Gerade deswegen macht es uns Freude, seine Fortschritte zu beobachten.
Wir würden es immer wieder gerne tun!

Nicolas Pellenz, Bastian Arenz und Carsten Möller – Jugendfeuerwehr Bruttig-Fankel

Mit dem Rolli ins Jugendfeuerwehrzeltlager

Die Bundesjugendsprecherin Jasmin Wrede berichtet von einem Beispiel gelungener Inklusion ganz in ihrer Nähe. Dass es einfacher ist, als gedacht, ein Kind mit Behinderung in die Jugendfeuerwehr aufzunehmen, zeigt die Jugendfeuerwehr Bispingen im Landkreis Heidekreis in Niedersachsen. Von 2007 bis 2014 gehörte Kai zu den Mitgliedern – ein Junge, der durch seine Behinderung auf den Rollstuhl und Betreuung angewiesen ist. Bevor Kai Mitglied wurde, holten sich die Jugendfeuerwehrwarte die Zustimmung der Wehrführung und der Jugendfeuerwehrmitglieder ein. Unter der Voraussetzung, dass Kai durch einen Betreuer vom familienbegleitenden Dienst unterstützt wird, damit sich sein Vater und gleichzeitig Jugendfeuerwehrwart Jens um die Jugendarbeit während des Übungsdienstes kümmern konnte, wurde Kai schließlich aufgenommen.

Kai nahm, wie alle anderen Kinder auch, an den verschiedenen Aktivitäten teil und fuhr 2007 das erste Mal mit in das Kreiszeltlager. Aber auch das Landeszeltlager im hügeligen Harz war für ihn ein fester Bestandteil, auch wenn es in den Bergen mit einem Rollstuhl nicht immer einfach ist. Besondere Situationen bewältigte die Jugendfeuerwehr aber gemeinsam, da alle Wert darauf legten, dass Kai mit dabei war und so wurde schon mal der Rollstuhl mit einer Feuerwehrleine den Berg herauf gezogen. Kai ist nun, da er volljährig ist, nicht mehr in der Jugendfeuerwehr, aber der Feuerwehr weiterhin sehr verbunden. Er erinnert sich stolz an seine Jugendfeuerwehrzeit mit den Zeltlagern, Orientierungsmärschen und der Abnahme der Jugendflamme 1 zurück. Sein Vater erzählt, dass es natürlich auch mal unbequem sein konnte, da kaum ein Gerätehaus barrierefrei ist. Dennoch ist es möglich, ein Rolli-Kind in die Jugendfeuerwehr zu integrieren, denn das Schwierigste war lediglich Kai zuhause zu halten, wenn er mal krank war und deshalb nicht zur Jugendfeuerwehr konnte. Seinen schönsten Moment in der Jugendfeuerwehr erlebte er 2013 im Kreiszeltlager in Munster, wo einige Jahre zuvor auch seine Jugendfeuerwehrzeit begonnen hatte. Zu seinem Abschied aus der Jugendfeuerwehr überreichten ihm dort seine Kameradinnen und Kameraden eine JF-Regenjacke, mit all ihren Unterschriften darauf.
Ob es schwer ist, ein Kind im Rollstuhl in die Jugendfeuerwehr zu integrieren? „Nein!“, behauptet Jens Hoyer. Die Jugendfeuerwehr wuchs zu einer starken Gruppe zusammen und es fiel kein böses Wort mehr. Auch andere Führungskräfte bemühten sich, barrierefreie Orientierungsmärsche zu entwerfen, sodass Kai dabei sein konnte, aber trotzdem niemand einen Nachteil hatte.

Jasmin Wrede

Kira als Gruppenführerin bei der Wettbewerbsvorbereitung. .
Fotos, privat

Trotz Handicap Mitglied in der Jugendfeuerwehr

Mit der Aufnahme in die Jugendfeuerwehr Himbergen ging für die elfjährige Kira Lenski, die auf einen Rollstuhl angewiesen ist, ein Herzenswunsch in Erfüllung. Als Zuschauerin hatte Kira ihre nicht behinderte Zwillingsschwester Emily ein Jahr lang zuvor zu den Diensten und Veranstaltungen der Jugendfeuerwehr begleitet. In Kira reifte der Wunsch, ebenfalls Mitglied der Jugendfeuerwehr zu werden und sich entsprechend ihrer Möglichkeiten einzubringen. Die Jugendfeuerwehrwarte Claudia Hübner und Sven Nowak fanden entsprechende Lösungen. Mit leichter Unterstützung ist Kira seit Anfang des Jahres Gruppenführerin der Wettbewerbsgruppe und erteilt im Wettbewerb die Einsatzbefehle. Einmal wöchentlich kommt die Gruppe zusammen, um für den Wettbewerb zu üben. Auch für das anstehende Zeltlager und Orientierungsmärsche wurden entsprechende Lösungen gefunden, die es Kira ermöglichen, als Mitglied der Jugendfeuerwehr an den Aktivitäten teilzunehmen. Im Kreise ihrer Jugendfeuerwehrkameraden nahm Kira stolz ihren Jugendfeuerwehrausweis entgegen, der ihr durch Himbergens Ortsbrandmeister Sven Lühr überreicht wurde.

Christian König

Dein „Best-practise-Beispiel"

Wir möchten über mehr Beispiele gelungener Inklusion in den Jugend- und Kinderfeuerwehren berichten. Vielleicht kennst Du ja auch eine Geschichte, die es lohnt, mit anderen zu teilen. Schick uns dein „Best-practise-Beispiel", gerne mit Foto, an danker@jugendfeuerwehr.de. Die Sammlung werden wir dann auf **www.jugendfeuerwehr.de** veröffentlichen.
www.jugendfeuerwehr.de/schwerpunkte/inklusion

„Du kannst mehr, als Du denkst“

parapictures-film-production GmbH

„Gold, Du kannst mehr, als Du denkst“ lautet der Titelt der der Titel des preisgekrönten Dokumentarfilms über Kirsten Bruhn und zwei weiteren Teilnehmer der Paralympics in London 2012. Es ist nicht mehr und nicht weniger als der Satz ihres Lebens.
1991 wollte sich die damals 21-jährige Bruhn ein paar Tage mit ihrem damaligen Freund auf der griechischen Insel Kos erholen, bevor ihr Studium beginnen sollte. Ein Motorradunfall sorgte nicht nur für das abrupte Ende des Urlaubs – er beendete ihr Leben, wie sie es bis dahin kannte. Auf dem Rückweg eines Ausflugs kommt das Paar von der Straße ab und stürzt. Sofort registriert Bruhn, dass sie sich nicht mehr bewegen kann. „Ich hatte einen Trümmerbruch“, erzählt sie. Erst nach einigen Verzögerungen wird sie nach Deutschland geflogen. Hier wird das Ausmaß des Unfalls deutlich. Diagnose: inkomplette Querschnittslähmung. „Die Knochensplitter drückten auf das Rückenmark. Bei sofortiger Behebung des Blutstaus wäre es nicht soweit gekommen.“
Die Behinderung nahm ihr jegliche Lebensperspektive. Zumindest glaubte sie das in der ersten Phase der Rehabilitation. „Zu wissen, du wirst jetzt dein Leben aus dem Sitzen bestreiten, das waren Momente, in denen ich einfach nur die Augen zumachen und nie wieder aufwachen wollte“, blickt Bruhn zurück. Der Weg war lang, „wahrzunehmen und zu realisieren, dass das nicht der Weltuntergang ist“. Bruhn begann, sich auf die Fähigkeiten zu konzentrieren, die ihr geblieben waren. „Ich sagte mir, jetzt ist Schluss mit dem Jammern. Ich habe mich dazu entschieden, mit dem zu arbeiten, was noch möglich ist. Das war der einzige Weg, um wieder lebenslustig zu werden.“ Sie entschied sich, wieder regelmäßig zu schwimmen – wie sie es bereits vor ihrem Unfall getan hatte. An diesen Punkt gelangte Bruhn jedoch erst zehn Jahre nach ihrem Unfall. Am Ende war das Schwimmen ihre Rettung, das Wasser ihre Befreiung. Denn im Schwimmbecken spürt sie keine Schmerzen. Dort kann sie sich bewegen wie alle anderen – nur besser.

parapictures-film-production GmbH

Sie machte dabei so große Fortschritte, dass eine Schwimmkollegin sie fragte, warum sie nicht an den Wettkämpfen für Behinderte teilnehme. Sie war skeptisch. „Zu realisieren, dass du behindert bist, ist die eine Sache. Aber das dann auch noch mit Stolz und Begeisterung nach außen zu tragen und sich mit anderen Behinderten zu messen, ist eine ganz andere“, sagt Bruhn.
2002 startete sie zum ersten Mal bei einem Wettkampf für Behinderte. „Ich wurde wieder lebendiger und habe gemerkt, dass mir genau das gefehlt hat“, sagt Bruhn. Heute ist sie eines der bekanntesten Gesichter des Behindertensports weltweit. Ihre Erfolge sprechen für sich: Etliche Rekorde, Siege bei Europa- und Weltmeisterschaften sowie drei Teilnahmen an paralympischen Spielen mit drei Mal Gold, vier Mal Silber und vier Mal Bronze.
2014 beendete sie schließlich ihre Schwimmkarriere. Jetzt macht sich Bruhn stark für die Aufklärungsarbeit über Behinderungen für das Unfallkrankenhaus Berlin. In dieser Rolle war sie bereits zum zweiten Mal vom Deutschen Feuerwehrverband eingeladen worden. Im Frühjahr sprach sie vor dem Beirat des DFV und erst kürzlich eröffnete sie mit ihrem Vortrag den Bundesfachkongress. Barrierefreiheit bedeutet nicht, Rampen zu installieren, sondern Menschen mit ihren Fähigkeiten zu akzeptieren. Lasst uns also einfach mal anpacken und nicht ständig überlegen, was nicht geht.
Wir können mehr, als Du denkst!

sr

Kommentar

Barrieren wegräumen oder gemeinsam überwinden!

Mit Inklusion wird gesellschaftliche Veränderung nachvollzogen. Menschen mit Behinderungen stehen im Fokus und Regelsysteme wie Schulen vollziehen diese Veränderungen, auch die Jugendfeuerwehr. Das Neue ist eigentlich, dass die Menschen mit Behinderungen sich nicht den Systemen und Strukturen anpassen müssen, sondern sich die Systeme und Strukturen den Bedürfnissen der behinderten Menschen anpassen. Das fängt mit der „Barriere im Kopf" an, die manch einem Verantwortlichen im Weg steht, der nur Probleme und unüberwindbare Hindernisse sieht, die zum Ausschluss von Menschen mit Behinderung führen würden. Stattdessen sollte lösungsorientiert gedacht und gehandelt werden! Nicht immer sind Umbauten oder Rampen notwendig, manchmal gibt es auch andere Lösungen. Wenn ein Mensch Inklusion will, ist dies meist der halbe Weg.

Dies bedeutet auch, weg von den Defiziten eines Menschen zu kommen. Statt bei Menschen mit Behinderungen nur die Behinderungen zu sehen, sollten dessen Fähigkeiten, Motivation und Interessen in den Vordergrund rücken. Seine Potentiale gilt es wahrzunehmen, zu entdecken und gewinnbringend für alle, zum Wohle der Gemeinschaft zu nutzen.

Leuchttürme, die uns Orientierung geben, wie die hier beschriebenen Beispiele, helfen uns, mit Inklusion leichter umzugehen. Projekte wie das der Landesjugendfeuerwehr Rheinland-Pfalz bieten uns zudem Unterstützungsleistungen an, die nachgeahmt werden sollten.

Ein erster Schritt kann es sein, durch Selbsterfahrungen Empathie zu erzeugen und so auch Lösungsansätze entwickeln zu können. Nur ein Parcours als Nichtsehender oder Rollifahrer reicht nicht. Allein zielführend ist es nicht, mit einem steifen Bein zu spielen oder zu üben, um entweder festzustellen, wie schwer es doch ein Behinderter hat oder um zu meinen, dies könne ein Behinderter nicht. Mitleid brauchen wir hier nicht.

Zielführend ist, sich dabei Gedanken zu machen, wie jemand mit einem steifen Arm dennoch den Schlauch ausrollen kann oder welche Tipps nötig sind, dass es leichter fällt und schneller geht. Kurz: Barrieren wegräumen oder gemeinsam überwinden!

Denken wir hier weiter nach, dann ist Rollstuhlbasketball ein gutes Beispiel für gelungene Inklusion. Hier spielen Fußgänger, also Nichtbehinderte, mit Gehbehinderten/mobilitätseingeschränkten Menschen zusammen. Alle haben die gleichen Regeln und die Herausforderungen im Sitzen zu dribbeln und Körbe zu werfen. Die Behinderung rückt in den Hintergrund, allein die Freude am gemeinsamen Spiel steht im Vordergrund.

Diese Ansätze gilt es weiterzuentwickeln und auf die Jugendfeuerwehr zu übertragen. Hier haben wir bereits einiges hervorgebracht, was vorzeigbar ist. Lasst uns diesen Weg weiter gehen!

Inklusion setzt bei den Potentialen aller an. Auch deswegen stellt Inklusion ein Gewinn für die Jugendfeuerwehren dar, wenn wir sie ernst nehmen und anwenden. Dann können wir alle mitnehmen und alle passgenau einsetzen sowie fördern – insgesamt gibt es dann weniger Aufwand und wir haben mehr freiwillig engagierte Jugendliche, die wir zudem in ihren sozialen Kompetenzen und in ihrer Persönlichkeitsentwicklung vorangebracht haben.

Uwe Danker
Bildungsreferent der DJF

SGH Berlin E. Flöter

Auch Sprache wertet.

Zum Beispiel wenn wir Formulierungen benutzen, wie „an den Rollstuhl gefesselt sein." oder „Er/Sie leidet am Down-Syndrom...". Ein Rollstuhl ist kein Folterinstrument, sondern ein Hilfsmittel, das Teihabe und Mobilität ermöglicht. Und wer sagt, dass man an einer Behinderung unbedingt „leiden" muss.